

# Bitte wenden!



*Inklusion. Ein großes Thema! Und natürlich eines, das wie kaum ein anderes zu einer vielfältigen Gesellschaft beitragen kann und somit genau das richtige für unsere aktuelle CREDUM-Ausgabe ist. Was der Segelsport damit zu tun hat, was der Unterschied zwischen Inklusion und Integration ist und wie jede und jeder einzelne von uns das wichtige Vorhaben einer inklusiven Gesellschaft unterstützen kann, erfahren wir im Tischgespräch mit Stifter Heinz-Peter Schmidt, Aufsichtsratsmitglied Torsten Steinhaus und Geschäftsführer Jens Kroker von der TURNING POINT Stiftung.*

**CREDUM:** Ich freue mich sehr, dass Sie mich empfangen und bedanke mich herzlich dafür! Lieber Herr Schmidt, Sie als Stifter von TURNING POINT haben mir im Vorfeld schon verraten, dass der Name der Stiftung nicht nur ein schönes Wortspiel ist, das zum Segelsport passt, sondern auch noch einen anderen Hintergrund hat.

**HEINZ-PETER SCHMIDT:** Ganz genau. TURNING POINT steht für Wendepunkte. Und davon gab es ein paar in meinem Leben. Jedes dieser einschneidenden Erlebnisse hat mein Leben beeinflusst, und das ist der Grund, warum wir mit unserer Stiftung benachteiligten Menschen die Möglichkeit eines «AHA-Erlebnisses» geben wollen, das der Startschuss für eine positive Wende sein kann. Ich bin ein Flüchtlingskind, meine Eltern sind aus Berlin ausgebombt worden. Als Flüchtlinge sind wir 1945 am Timmendorfer Strand gelandet, wo ich die ersten viereinhalb Jahre meines Lebens aufgewachsen bin. Von April bis Oktober waren wir Kinder dort eigentlich nur am Strand. Einige Freunde von mir haben mir in späteren Jahren berichtet, dass sie auf

den Felder übriggebliebene Kartoffeln sammeln mussten, um zuzusehen, dass sie für die Familie ein bisschen Nahrung heranbrachten. An so etwas kann ich mich aus meiner Kindheit nicht erinnern: Bei uns gab es das ganze Jahr Fisch, gepökelt, geräuchert, wie auch immer eben haltbar gemacht, sodass er das ganze Jahr gereicht hat. Irgendwann hat mein Vater in Kiel eine Arbeit gefunden, weswegen wir umgezogen sind. Danach ging es nach Frankfurt, wo mein Vater bei einer Behörde angestellt war, die Kontingente für Importe zu reduzierten Zollsätzen verteilt hat. Und so bin ich nach Frankfurt gekommen, wo ich auch studiert habe. Hier kam eigentlich schon der erste für mich bewusste Wendepunkt: Mein Vater starb, als ich sehr jung war. Meine Schwester hatte gerade geheiratet, und obwohl ich damals eigentlich nach Bordeaux wollte, um ins Weingeschäft einzusteigen, habe ich mir gesagt: «Ich kann meine Mutter nicht allein lassen und tausende Kilometer wegziehen». Stattdessen bekam ich einen Job bei einem mit meinen Eltern befreundeten Ehepaar. Sie hatten einen Betrieb im Großraum Heidelberg aufgemacht, der nach



Die Segelboote, mit denen die TURNING POINT «Wendekurse» angeboten werden, gehören der Stiftung.

dem Krieg angefangen hatte, durch Fermentation Tee-Ersatz aus Brombeerblättern herzustellen. Mit der Zeit trocknete er in seinem Betrieb auch Gemüse, das im Wald zu finden war, also Pilze, Meerrettich und so weiter. Vom Sammeln wildwachsender Produkte war es dann kein großer Schritt mehr in den agronomischen Sektor zum Anbau von Petersilie, Lauch, Schnittlauch, Karotten, Tomaten, Paprika, was immer es eben gab. Über 70 verschiedene Sorten. So bin ich in die Trockengemüse-Branche gekommen. Mit der Zeit hatte es sich dann ergeben, dass ich mich sehr stark für den Export in die USA interessiert habe, weswegen ich dort eine Firma für den Vertrieb der Produkte eröffnet habe. Sie entwickelte sich gut und war schon bald ein recht erfolgreiches Unternehmen.

**CRENUM: Sie erwähnten es gerade: Bei diesem einem Wendepunkt blieb es nicht?**

**HPS:** Genau. Deswegen hieß mein erstes Boot in Chicago dann auch Turning Point. Der zweite Wendepunkt war, als ich das erwähnte Handelsunternehmen in ein produzierendes Gewerbe umgewandelt habe. Mit eigenen Mitarbeitenden, Investitionen in Maschinen und allem, was dazu gehört. Wir haben das deutsche Know-how, das in der Entwicklung von Trockengemüse damals eigentlich schon ziemlich weit war, mit amerikanischem Computer-Know-how verbunden, und so entstanden Röntgengeräte, Lasersortierer, Tankentkeimung und mikrobiologische Labors. Es gab aber auch noch einen dritten Wendepunkt in meinem Leben: Ich habe mich von meiner damaligen Ehefrau getrennt und meine heutige Partnerin kennengelernt, die auch sehr gern segelt, was mich dazu brachte, auch wieder aktiv ins Segeln einzusteigen.

**CRENUM: Apropos: Wie sind Sie eigentlich zum Segeln gekommen?**

**HPS:** Mein Vater war 1936 Mannschaftsführer der deutschen Segler-Olympiamannschaft. Berlin war und ist ein sehr großes Segel-Zentrum. Irgendwoher bekam er dann an der Ostsee ein Boot – ich glaube, von Freunden. An Wochenenden waren wir eigentlich immer auf diesem Boot und so bin ich damit quasi großgeworden. Und ich kann mich noch sehr gut erinnern, dass es eigentlich immer darum ging, ob meine drei Jahre ältere Schwester steuerte oder ob ich steuern durfte. Wenn nur meine Schwester steuern durfte, war der Tag nicht so schön, und wenn ich steuern durfte, haben die Augen geblinzt.



### **CRENUM: Und wie ist dann später die Idee geboren, eine Stiftung zu gründen?**

**HPS:** Meine Nachfolge in der Firma hatte ich so geregelt, dass zwei langjährige Mitarbeiter die Mehrheit übernehmen sollten. Herrn Steinhaus hatte ich als Testamentsvollstrecker eingesetzt, der genau wusste, was ich den beiden versprochen hatte: «Ihr braucht nie für jemand anderen zu arbeiten». So konnten sie sich über fast 20 Jahre hinweg nach und nach Anteile an der Firma kaufen, sodass wir in die Nähe von 50 Prozent kamen, damit sie sich am Tag X, an dem ich nicht mehr konnte, wollte oder sollte, von meinen Erben die paar fehlende Prozent hätten kaufen können, um mindestens 51 Prozent zu haben und entscheidungsfähig zu sein. Deswegen habe ich eigentlich auch mein Leben lang das meiste Geld, das wir verdient haben, immer wieder reinvestiert. So ist die Firma auch sehr schnell und sehr solide gewachsen. Und dann kam vor vier, fünf Jahren einer dieser zwei Mitarbeiter zu mir und sagte, dass er seine Anteile eigentlich gern verkaufen würde. Also kaufte ich sie wieder von ihm zurück, was mich dann aber vor die Nachfolge-Frage stellte: Ich selbst bin über 70 und meine Kinder sind Sozialpädagogen, die keine Ambitionen haben, in das Unternehmen einzusteigen. Im Gespräch mit dem zweiten der beiden stellte sich heraus, dass auch er nicht abgeneigt war, seine Anteile zu verkaufen, falls ich niemand fände, der mit ihm zusammen die Firma übernehmen würde. Also haben wir das Unternehmen verkauft. Dabei sind deutlich mehr Mittel geflossen, als ich erwartet hatte. Und da habe ich mir gesagt, dass ich davon gern etwas weitergeben möchte. Dann kam die Überlegung, dass wir eine Stiftung mit Bezug zum Segelsport gründen wollen, in die ein Teil der Erlöse aus dem Firmenverkauf eingehen sollten. Darüber habe ich eines Abends mit ein paar Freunden gesprochen und sie haben mir dann einen Kon-

takt zu Jens Kroker hergestellt. Und so hat sich es dann ergeben, dass wir Herrn Kroker als paralympischen Gold- und Silbermedaillen-Gewinner als Geschäftsführer der Stiftung gewinnen konnten.

**TORSTEN STEINHAUS:** Dazu würde ich gern ergänzen: Bei einer Stiftung oder einer gemeinnützigen Aktivität kann man zwei grundsätzliche Richtungen einschlagen. Entweder man ist als Geldgeber aktiv und unterstützt Projekte, was sehr viele Stiftungen und gemeinnützige Einrichtungen tun. Oder aber man hat ein operatives Geschäft und versucht das, was man sich in das Pflichtenheft schreibt, auch selbst umzusetzen. Es war von vorneherein der Anspruch von Herrn



*Das sehen die Menschen hinter TURNING POINT am liebsten: strahlende Gesichter nach einem Segelkurs*



*Wissenschaftlich bestätigt: Segeln wirkt sich positiv auf das Selbstwertgefühl der Teilnehmenden aus.*

Schmidt und seiner Partnerin Frau Ziegler, selbst diejenigen zu sein, die Menschen einen Wendepunkt ermöglichen. Und zwar nicht durch die bloße Gabe von Geld, sondern durch Kompetenz und Expertise. Wir haben einen operativen Apparat, der durch Segelkurse, Segelaktivitäten und eine spezielle Methodologie jungen Menschen, die ein Handicap haben, einen Wendepunkt in ihrem Leben ermöglicht. So etwas gibt es in dieser Form nicht oft, schon gar nicht im Segelsport.

**JENS KROKER:** Programm, Menschen und Material: Das ist alles da. Und die Stiftung hat das komplette Package, um wirklich autark arbeiten zu können, und auch die nötige Erfahrung, um stetig weiterentwickelt werden zu können, um die Idee für die Zukunft weiter zu prägen.

**CREDUM:** Ihr Angebot richtet sich primär an Jugendliche?

**JK:** Unsere Zielgruppe liegt so zwischen zehn und 25 Jahren, das haben wir uns mal so als Rahmen gesetzt. Wir haben in unseren Segelkursen – Wendekurse nennen wir diese – auch durchaus schon Teilnehmende gehabt, die 60 Jahre alt waren oder sogar ein bisschen älter. Ausnahmen bestätigen eben die Regel, und wenn man sich mit Inklusion beschäftigt, ist natürlich niemand ausgeschlossen. Aber wir glauben eben, dass diese persönlichen Wendepunkte, die wir ja anstreben, im Charakter eines Menschen am besten im Alter zwischen zehn und 25 ermöglicht werden können.

**CREDUM:** Das Leitmotiv ist also Inklusion. Ein spannendes und wichtiges Thema!

**JK:** Was uns ganz wichtig ist: Mit unserer Stiftung betreiben wir nicht inklusives Segeln, sondern wir



nutzen das Instrument des Segelsports, um Inklusion in der Gesellschaft voranzubringen. Das ist ein ganz wesentlicher Unterschied. Wir haben die gesellschaftliche Komponente im Vordergrund, nicht per se die reine Segelaktivität. Wenn wir es schaffen, dass Segeln als Instrument für Inklusion genutzt wird, dann haben wir wirklich sehr viel erreicht. Denn Inklusion hat auch in der Gesellschaft, sei es in Deutschland oder auch in der Welt, einen ganz wichtigen Stellenwert, nicht nur aus sozialen Gesichtspunkten, sondern auch wirtschaftlich betrachtet. Viele Menschen mit geistigen oder körperlichen Beeinträchtigungen, aber auch sozial benachteiligte junge Menschen haben ganz fantastische Fähigkeiten, die sowohl uns im gesellschaftlichen Leben als auch in Unternehmen mit unterschiedlichsten Geschäftszwecken stark bereichern können. Menschen, die irgendeine Art von Handicap haben, bringen eine Komponente in die Vielfalt des Lebens hinein, die extrem wichtig ist für uns als Gesellschaft, um zu wachsen. Aber Menschen, die ein solches Handicap haben – geistig, körperlich oder sozial – trauen sich das häufig nicht. An vielen Stellen werden sie leider ausgegrenzt, und dann fehlen Mut und Selbstvertrauen – vor allem in der Pubertät. Das kann man, ganz plakativ gesprochen, nicht mit noch einem Behinderten-Pauschbetrag für die Eltern kompensieren. Wir als Gesellschaft versuchen, vieles mit Geld zu lösen, aber das bekämpft nicht das, was eigentlich die Ursache ist. Mut, Selbstvertrauen und das Gefühl der Selbstwirksamkeit sind das, was Menschen mit einem Handicap brauchen. Und das wollen wir diesen Kindern, Jugendlichen und allen Menschen durch unsere Aktivitäten geben, damit sie sich selbst in die Gesellschaft einbringen und diese bereichern können.

**CRENUM: Und der Segelsport eignet sich besonders gut dafür, dieses Selbstvertrauen zu vermitteln?**

**TS:** Wenn man einen Tag zusammen auf dem Boot ist, muss man miteinander auskommen. Da sind wir dann auch einen ganzen Tag auf dem Wasser, da kann keiner fliehen (lacht). Auf einem Segelboot bekommt jeder seine Rolle, und wenn diese nicht ausgefüllt wird, dann ist das nicht gut für das Team. So entsteht eine automatische Gemeinschaft in der Zusammensetzung, wie sie halt gerade vorhanden ist. Und damit hat man automatisch Inklusion.

**JK:** Nicht umsonst wird Segeln ja auch häufig von Firmen als Teambuilding genutzt oder gar als Assessment-Center, um die Personalauswahl aus dem gemeinsamen Erlebnis abzuleiten. Wie Herr Steinhaus schon sagte: Auf einem Boot kann keiner so schnell entkommen, und einen ganzen Tag lang in einer aktiven Situation kann sich auch kaum ein Mensch verstellen. Das Ganze ist übrigens auch wissenschaftlich belegt! Wir lassen unsere Aktivitäten vom Erziehungsbereich der Universitäten Hamburg und Flensburg begleiten – diese Initiative hat meine Frau Sabine Kroker-Hohmann ins Leben gerufen, die ebenfalls in der Stiftung mitarbeitet und einen wichtigen Beitrag zu unserem Erfolg leistet. Für unsere Wendekurse haben wir einen Fragebogen entwickelt, der vor und nach dem Tag auf See von den Teilnehmenden ausgefüllt wird. Und nach Auswertung des ersten Jahres haben uns die Wissenschaftler bestätigt, dass sie mit einer gewissen statistischen Signifikanz ableiten können, was dieser eine Tag Segeln für diese jungen Menschen im Hinblick auf die gefühlte Selbstwirksamkeit bewirkt hat. Und da nimmt man eine sehr positive Veränderung wahr. Uns hat mal eine Sozialpädagogin begleitet, und sie sagte, wenn sie ihre therapeutische Arbeit mit einem Wendekurs vergleiche, dann würde sie spontan schätzen, dass durch eine Segeleinheit zehn Einheiten im Therapieraum geleistet seien. Daran sieht man die

fantastische Gabe, die der Segelsport hat. Und in den vergangenen zwei Jahren konnten wir bereits mehr als 600 Menschen mit einer Benachteiligung erfolgreich an den Segelsport heranführen, die meisten von ihnen Kinder und Jugendliche.

**CREDEM: Das klingt wirklich großartig. Aber noch einmal zur Inklusion: Man kann sich auf vielfältige Art und Weise engagieren. Und für Sie, das merkt man Ihnen allen dreien an, ist die Inklusion ein wirklich wichtiges Thema. Jetzt haben Sie gerade schon gesagt, Inklusion ist nicht nur für eine vielfältigere Gesellschaft, sondern auch für die Wirtschaft wichtig. Aber gibt es auch emotionale Gründe, warum Sie gerade für Inklusion so brennen?**

**JK:** Wir leben in einer Gesellschaft, die sich immer stärker spaltet und polarisiert und in der somit der Sozialfrieden nicht mehr vollumfänglich garantiert ist. Vor diesem Hintergrund glaube ich, dass das Miteinander aller verschiedenen Bevölkerungsschichten in der Gesellschaft extrem wichtig ist. Dazu gehört – und das ist ja brandaktuell – auch das ganze Flüchtlingsthema. Es wird immer wichtiger, dass Menschen mit einem anderen Hintergrund, sei es kulturell oder sei es auch von der Glaubensrichtung, in der Gesellschaft ihren Platz und ihre Teilhabe haben. An dieser Stelle ist es wichtig, zu unterscheiden: Inklusion bedeutet nicht Integration. Integration heißt, jemanden durch bestimmte Mechanismen in die Gesellschaft einzubauen. Inklusion ist eher, dass jemand aus sich selbst heraus Teilhabe an dem Ganzen erreicht.

**TS:** Da steckt so viel dahinter! Alle, die wir hier sind, sind überzeugt, dass das für die Gesellschaft etwas unheimlich Wertvolles sein kann. Wenn wir es schaffen würden, dass sich Menschen mit Handicap in die Gesellschaft einbringen können, dann hat wirklich jeder etwas davon.

**HPS:** Meiner Partnerin ist es zum Beispiel ganz besonders wichtig, sozial Benachteiligte an unserem Projekt teilhaben zu lassen, etwa Kinder alkoholkranker Eltern oder Kinder, deren Eltern im Gefängnis sind. Die Vielfalt derer, die wir ansprechen wollen, ist eigentlich unbegrenzt: einfach all jene, die sonst fallengelassen werden oder unterm Radar laufen. Größter Antrieb sind für mich die Ergebnisse: Ich bin bei den allermeisten Wendekursen dabei. Und wenn man beobachtet, wie selbst das schüchternste und unsicherste kleine Kind, das sich am Anfang nicht traut, das Steuer zu halten, plötzlich Mut fasst und erfahren darf, was es alles kann, dann geht einem wirklich das Herz auf!

**CREDEM: Sie sagen es: Sie sprechen eine vielfältige Zielgruppe an. Und damit eine große Anzahl an Menschen! Da ist doch sicher die Nachfrage höher als das, was Sie anbieten können, oder? Wie kommen die Menschen überhaupt zu Ihnen?**

**JK:** Also, wir haben ein sehr diverses Team auch in unserer Organisation. Und wir schätzen uns sehr glücklich und froh, dass Frau Ramirez, die in Vollzeit bei Turning Point arbeitet, aus dem gemeinnützigen Bereich stammt. Sie war mehr als zehn Jahre bei der Caritas, kennt sich mit Gemeinnützigkeit also sehr gut aus. Und wo immer wir einen Segelkurs durchführen, sind wir mit dem Segelverein in einem sehr intensiven Kontakt, um gemeinsam die Menschen aus den verschiedenen Einrichtungen zu rekrutieren. Das können Rehaeinrichtungen sein, Schulen mit pädagogischem Hintergrund und für Kinder mit besonderen Bedürfnissen oder Sozialeinrichtungen. Und so telefonieren und klappern wir diese verschiedenen Einrichtungen ab, sobald wir wissen, dass wir in der Nähe einen Segelkurs machen. Damit sind wir bisher sehr erfolgreich gewesen. Es gilt ja nicht nur, das Interesse der Einrichtun-



*Bei den Wendekursen der Stiftung sitzen buchstäblich alle – ob mit oder ohne Handicap – in einem Boot.*

gen zu wecken, sondern auch um logistische und organisatorische Dinge. Beispielsweise muss man natürlich dafür sorgen, dass am Tag des Kurses die Teilnehmenden auch am vereinbarten Treffpunkt stehen. Und Sie glauben gar nicht, was wir da für Geschichten erzählen können. Vielleicht ganz plakativ oder stellvertretend eine kleine Anekdote: Letztens hatten wir eine große Gruppe Kids, die mit einem Wagen von der Einrichtung zu uns an den Hafen gefahren werden sollten. Kurz vor vereinbarter Treffzeit rief uns die Einrichtung an und teilte uns mit, dass das mit dem Auto leider doch nicht funktioniert. Also sind wir kurzerhand mit unserem eigenen Wagen vorgefahren und haben sie abgeholt. Dann stellte sich heraus, dass eines der Kinder die unterschriebene Einwilligung der Eltern nicht dabei hatte. Also

sind wir mit der ganzen Gruppe zu diesem einen Kind nach Hause gefahren und haben uns das noch unterzeichnen lassen. Sie merken: Schon das ist sehr aufwendig, obwohl das ja nur eine Säule unseres Stiftungsgeschäfts ist.

**CRENUM: Können Sie über die weiteren Säulen noch etwas sagen?**

**JK:** Natürlich! Wir vergleichen unsere Aktivitäten immer ganz gern mit einem Haus, das auf Säulen steht. Die erste Säule, das sind die eben schon ein paarmal erwähnten Wendekurse: drei Tage hintereinander mit vier eigenen Booten, auf die je vier Teilnehmende und zwei Begleitpersonen passen, das macht 16 Teilnehmende pro Tag. Die



*Heinz-Peter Schmidt mit seiner Lebensgefährtin und Aufsichtsrätin der Stiftung Erika Ziegler sind wann immer möglich bei den Segelaktivitäten mit von der Partie.*

zwei Begleitpersonen im Boot sind jeweils jemand von uns und jemand von dem Verein. Letzteres ist ganz wichtig für die Nachhaltigkeit. Denn es gibt kaum etwas Schlimmeres, als wenn wir es schaffen, bei den jungen Teilnehmenden das von Herrn Schmidt vorhin beschriebene Glänzen in den Augen zu erzeugen und vielleicht sogar den Startschuss für den angestrebten Wendepunkt zu geben und dann, wenn das Kind fragt, wie es weiter geht und wo es weiter segeln kann, zu sagen: «Tja, also, wir sind hier Montag wieder weg, das wissen wir jetzt auch nicht». Dann hat

man unter Umständen mehr kaputt gemacht als aufgebaut. Und deswegen arbeiten wir hier mit den Vereinen sehr eng zusammen, um von vornherein sicherzustellen, dass hier eine Nachhaltigkeit entsteht, sprich, dass der Verein das anschließend weiterbegleitet, dass dort Boote sind und dass Jugendtrainer vorhanden sind. Zum Wohle der Kinder klären wir diese Nachhaltigkeitsthemen mittlerweile im Vorfeld sehr genau ab und sind recht selektiv in der Vergabe dieser Wendekurse an Vereine.



**TS:** Mit Erfolg: Wir haben gerade die Zahlen bekommen von unserem letzten Kurs, und fünf von 50 Kindern sind jetzt in einem Segelclub angemeldet und machen weiter. 10 Prozent, sagt jeder Wissenschaftler, sind fantastisch! Die gibt es sonst kaum. Einem Betriebswirt erscheint das vielleicht eher gering, aber im Rahmen der Gemeinnützigkeit ist das ein Rieseneffekt.

**JK:** Dann geht es weiter mit unserer zweiten Säule: der Unterstützung. Wir haben ein tolles Team mit sehr viel Expertise – wenn wir die rund 20 Personen im Team zusammennehmen, dann sind das mehrere hundert Jahre Erfahrung, und das nicht nur im Segelsport, sondern auch in der Gemeinnützigkeit, der Inklusion und der sozialpädagogischen Arbeit. Dieses Wissen vermitteln wir gern an Clubs weiter, die schon eine gewisse eigene Grundinfrastruktur in Form von Booten und Jugendtrainern haben. Hier unterstützen wir dann zum Beispiel mit zwei, drei Personen beim Verein vor Ort ein Segelwochenende auf Vereinsbooten mit inklusivem Publikum. Die dritte Säule ist die Förderung und somit die klassische Stiftungssäule, also das, was ganz viele gemeinnützige Einrichtungen machen: mit finanzieller Unterstützung Projekte zu fördern. Hier versuchen wir das, was schon da ist, mit dem zu verbinden, was wir erreichen wollen. Ein Beispiel: Es gibt einige Segelschulen, die nicht richtig ausgelastet sind. Gleichzeitig gibt es natürlich viele Sozialeinrichtungen, die einen Segelkurs anbieten möchten, denen aber das Geld dafür fehlt. Wenn wir nun einen solchen Segelkurs finanzieren, dann profitieren davon die Menschen in der sozialen Einrichtung und auch die Segelschule bekommt die Unterstützung, die sie braucht, um weiterhin bestehen zu können. Und dann gibt es noch die vierte Säule, die uns natürlich auch sehr am Herzen liegt, und das ist die Ausbildung. In der Unterstützungssäule bie-

ten wir ja schon einen Wissenstransfer an, aber dann in der Regel für spezielle Projekte und Aktivitäten. Aber auch hier gilt, dass wir am liebsten den Nachhaltigkeitsaspekt berücksichtigen und dauerhaft Know-how vermitteln. Ganz pragmatisch und natürlich völlig ohne bestehende Ausbildungswege, etwa die Trainerausbildungen, zu kannibalisieren oder zu ersetzen. Es geht einzig darum zu vermitteln, wie Inklusion in einem Segelclub gelebt werden kann.

**CRENUM: Das klingt nach einem tollen Angebot, aber auch nach sehr viel Arbeit. Welche Art der Unterstützung kann die Stiftung am meisten brauchen? Was würde Ihnen am besten helfen?**

**TS:** Ich glaube, zwei Dinge sind ganz entscheidend: Das eine ist, dass man auf der finanziellen Seite langfristige, größere Partner braucht, die an uns glauben. Inklusionsförderer, die uns als Partner finanziell zur Seite stehen, denen wir auch in gewisser Weise Rechenschaft ablegen und mit denen wir auch unsere Strategie besprechen. Nur so können wir das Wachstum, das wir bisher hatten, weiter fortschreiben. Unser Kapital beläuft sich auf 20 Millionen Euro. Das ist natürlich sehr viel Geld, aber wir können nur die Erträge verwenden. Deswegen: Wir brauchen finanzielle Partner, langfristig. Und zwar in jeglichem Umfang, sonst können wir das, was wir angefangen haben, nicht auf die Autobahn bringen. Und das Zweite, was wir brauchen, sind Partner auf der Handlungsseite. Wenn sich jemand angesprochen fühlt, wenn jemand einen Baustein beisteuern kann: Wir nehmen sofort an! Wir sind sofort diskussionsbereit! Wir können ja nur dazulernen; immerhin kommen wir ursprünglich von der inhaltlichen Seite, die Stiftungsarbeit hingegen betreiben wir erst seit zwei Jahren. Da gibt es natürlich andere, größere Institutionen,

die alles rund um die Stiftungsorganisation viel besser kennen als wir. Wenn uns also Partner in dieser institutionellen Thematik begleiten können und wollen, die quasi so eine Art Mentoring übernehmen und uns auf einer gewissen Begleitebene zu weiteren Partnerschaften führen, dann wären wir sehr glücklich.

**JK:** Partnerschaft ist das richtige Stichwort. Es ist ganz wichtig für die Nachhaltigkeit, die Substanz-Arbeit, die strukturelle Weiterentwicklung und die Planbarkeit, dass wir Partner finden, die einen substanziellen Beitrag leisten – sei es durch eine Partnerschaft auf der operativen oder der finanziellen Ebene.

**HPS:** Und das sind manchmal schon kleine Puzzlestücke, die fehlen und die helfen würden. Ich mache mal ein Beispiel: Eine immer wieder auftretende Problematik ist, wie wir die Betroffenen zu den Vereinen oder in die Segelschulen bekommen. Die Eltern sind oft nicht in der Lage, die Kinder zu bringen, weil sie kein Auto haben. Wie toll wäre es, wenn wir etwa einen Busunternehmer hätten, der uns dieses Problem abnehmen könnte? Und eine Sache kam jetzt noch gar nicht zur Sprache, ich halte sie aber für immens wichtig, und das ist die Mentoren-Funktion, die Einzelne übernehmen können. Es gibt viele sehr wohlhabende Segler, die alle älter werden. Wie wir alle (lacht). Die haben alle irgendwo ein Boot liegen, gehen aber oft nicht mehr so oft segeln, weil es körperlich immer schwieriger wird für sie. Auf der anderen Seite gibt es Jugendliche, die in unseren Wendekursen ein tolles Erlebnis hatten und gern weitersegeln würden. Wenn wir diese beiden Gruppen zusammenbringen und ein älterer Segler einen Jugendlichen quasi an die Hand nimmt und sich verantwortlich fühlt, dann kann etwas ganz Tolles entstehen, was dann auch wieder der Nachhaltigkeit in die Karten spielt. Sie können zusam-

men segeln gehen, das Mädchen oder der Junge kann helfen, die Segel anzuschlagen oder Leinen zu werfen, das nenne ich mal eine Win-Win-Situation! Aber es würde ja auch schon helfen, wenn ein Mitglied eines Segelclubs nur sagen würde: «Ich fahre eh jedes Wochenende in den Club, ich mach' eben noch schnell einen Schlenker und hol ein Kind ab, das gern segeln möchte, aber keine Möglichkeit hat, in den Verein zu kommen». Die Frage ist: Wie kommen wir an solche Kontakte? Ich glaube, es gibt schon Institutionen, deren Zweck es ist, solche Mentoren zu vermitteln. Das wäre auch ein toller Partner für uns.

**JK:** Das stimmt. Am Ende freuen wir uns natürlich auch über Einzelspenden. Jeder Euro hilft.

**CREDUM:** Herr Schmidt, Herr Kroker, Herr Steinhaus, es war mir eine wirkliche Ehre, dieses Gespräch mit Ihnen führen zu dürfen! Ich bedanke mich und hoffe, dass wir uns bald einmal wiedersehen. Vielleicht ja auf einem Segelboot ...

## TURNING POINT Stiftung

*Erfahren Sie mehr über die  
TURNING POINT Stiftung:  
[www.turningpoint-stiftung.com](http://www.turningpoint-stiftung.com)*

**Spendenkonto:**  
Sparkasse Heidelberg; IBAN DE63 6725 0020 0009  
3332 82; BIC SOLADES1HDB

*Wenn Sie sich engagieren möchten,  
gehen Sie gern auf Sabine Kroker-Hohmann  
unter +49 172 7214829 oder [Sabine.Kroker-Hohmann@turningpoint-stiftung.com](mailto:Sabine.Kroker-Hohmann@turningpoint-stiftung.com) zu.*

## INTERVIEWPARTNER DER TURNING POINT STIFTUNG



### **HEINZ-PETER SCHMIDT**

---

*STIFTER UND AUFSICHTSRAT* – Der aus einer Berliner Seglerfamilie stammende Stifter ist in seinem Revier an der Ostsee aufgewachsen. Gesegelt ist er eigentlich schon immer, geflogen aber noch viel öfter, als langjähriger Unternehmer in der produzierenden Lebensmittelindustrie mit Firmensitzen im Rhein-Neckar-Raum und in Chicago, Illinois. Heute lebt der Stifter der TURNING POINT Stiftung in Heidelberg und stellt sich in den Dienst der gesellschaftlichen Inklusion.



### **TORSTEN STEINHAUS**

---

*AUFSICHTSRAT* – Torsten Steinhaus ist Rechtsanwalt und Steuerberater und seit 1990 als Berater im Bereich Wirtschaftsrecht in Frankfurt am Main tätig. Er hat den Stifter mehrere Jahrzehnte begleitet. Er ist in eine Reihe regionaler gemeinnütziger Projekte eingebunden, spezialisiert auf Projekte, die der Jugendförderung und Bildung dienen und ist auch als Aufsichtsrat in einem großen Bildungsunternehmen tätig.



### **JENS KROKER**

---

*GESCHÄFTSFÜHRER* – Der gebürtige Hamburger ist seit Gründung der TURNING POINT Stiftung gGmbH deren Geschäftsführer. Er segelt seit mehr als 40 Jahren und ist mit drei gewonnenen Paralympics-Medaillen einer der weltweit erfolgreichsten paralympischen Segler. Sein Handicap: Er wurde ohne linke Hand geboren und stand als Kind vor etlichen Herausforderungen. Das Segeln hat ihm geholfen, diese Herausforderungen erfolgreich zu meistern, ihm Selbstbewusstsein zu geben und sich erfolgreich in die Gesellschaft zu integrieren. Als Kaufmann hat er zuvor mehr als zwei Jahrzehnte in Führungspositionen Karriere machen sowie in einem Medizinprodukte-Start-up mit seiner Frau erfolgreich berufliche Erfahrungen sammeln können, die er nun bei der Entwicklung von TURNING POINT einbringen kann.